Bleibt: das war der ... immer nötigte ...

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 47. Posen, den 26. Februar 1928. 2. Jahrg.

Der bezwungene Tod.

Roman von August Allan Hauff.

84. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Der Ansicht bin ich nicht," erwiderte Bransen, „aber ich würde Ihnen mein Ehrenwort geben, mich nach Vollendung meiner Arbeit zu stellen."

Brée lehnte ab und sah auf die Uhr. „Es wird Zeit, Herr Bransen."

Da legte Bransen beide Hände auf die Schultern des Barons. „Sie sind doch sonst ein Freund exorbitanter Dinge! Ich laufe Ihnen nicht davon! Hören Sie sich mein Geheimnis erst an. Vielleicht sind Sie dann anderer Meinung über meine Arbeit."

Brée antwortete mit einem kühlen Lächeln. „Also, bitte, Sie haben noch eine weitere Minute. Teilen Sie mir Ihr Geheimnis mit."

„Das geht nicht auf der Straße."

„Setzen wir uns in den Wagen."

„Ich bitte Sie, Baron Brée," sagte Bransen nach einem tiefen Atemzug, „mich in mein Laboratorium zu begleiten."

„Ich werde mich hüten, verehrter Herr! Wer sagt mir, daß Sie mich nicht niederschießen werden."

„Untersuchen Sie meine Taschen. Ich trage keine Waffen bei mir. Sie haben außerdem den Chauffeur, der Sie schützen kann."

Brée trat an den Chauffeur heran und besprach sich flüsternd mit ihm. Dann öffnete er den Wagenschlag. Bransen atmete auf.

Eine Viertelstunde später saß er mit dem Baron in der Ecke des Laboratoriums. Die Tür war geöffnet; auf dem Korridor ging der Chauffeur auf und ab.

„Was haben Sie mir zu sagen, Herr Bransen?"

Bransen schickte seine letzten Reserven zum Angriff. Er hatte das Aussehen eines Jockeis, der ein Finish um sein Leben reitet. Er sagte mit scharfer, schwerer Stimme, die auch nicht im geringsten bebte: „Mein Geheimnis kennen außer mir nur noch wenige Menschen, die meine Mitarbeiter sind. Es geht um mein Leben, deshalb weihe ich Sie ein." Er sagte diese Worte gleichsam zur Vorbereitung wie ein Schauspieler, der sich jede Wirkung genau ausrechnet.

Tatsächlich hatte er Brées Interesse erregt. Der Baron nestelte an einer Rose im Knopfloch und hörte gespannt zu. Da war also ein Mann, der behauptete, daß das Wohl der ganzen Menschheit von ihm abhänge. Dieser Mann blickte ruhig umher, und Brée konnte ihm nicht die große Erregung anmerken, von der er im Innern geschüttelt wurde.

„Hier haben Sie mein Geheimnis, Baron," fuhr Bransen fort, „ich kann Tote zum Leben erwecken! Es liegt in meiner Hand, die Natur zu bekämpfen. Das ist alles."

Brée lächelte und lächelte auch nicht. Er wagte ganz einfach nicht zu lächeln. Wahnsinn, ging es ihm durch den Kopf, und gleichzeitig dachte er an die Männer der Wissenschaft, die Bransen durchaus ernst nahmen.

„Ich verstehe Sie nicht! Sie wollen Tote zum Leben erwecken?"

„Gewiß." Bransen lächelte gutmütig. „Es handelt sich nicht um Zauberei, Baron. Ich kann einen Menschen ins Leben zurückrufen, wenn ich die Todesursache zwei Minuten nach seinem Tode beseitigt habe. In diesen zwei Minuten zersetzt sich aber das Blut. Mein Serum wird diese Zersetzung verhindern."

Brées schmaler Schädel war gepackt. Doch sein Mund zeigte noch immer den scharfen, höhnischen Ausdruck. Sein blonder Scheitel hatte sich gesenkt. Er begriff, daß hier etwas Außerordentliches vor sich ging.

Bransen ließ nicht nach zu kämpfen.

Der Mensch sterbe gewöhnlich aus geringfügigen Gründen. Schon heute sei die Chirurgie soweit, bei Herzleiden aller Art eingreifen zu können; diese Eingriffe kosteten aber dem Patienten das Leben. Wenn ein Herzkranker stürbe, so bedürfe es nur der unmittelbar nachher erfolgenden Injektion des wundertätigen Serums und einer Herzoperation, dann sei der tote Körper wieder lebensfähig. So sei es auch bei allen anderen Todesursachen. Die ganze Sache wäre höchst einfach.

In diesem Augenblick nickte Brée mit dem Kopf. Er erwachte aus seinen Gedanken und sah Bransen ins Gesicht.

Bransen sagte: „Zur Vollendung meiner Arbeit brauche ich vielleicht nur noch ein paar Monate. Ich habe die Grundstoffe gefunden, und ein Mißlingen meines Werkes ist ausgeschlossen. Sobald ich das Serum der Oeffentlichkeit übergeben habe, wird sich eine ungeheure Umwälzung vollziehen. Zunächst bedeutet das Serum Verlängerung des Lebens, und wenn man bei altersschwachen Leuten außer der Injektion die verjüngenden Drüsenoperationen in Anwendung bringt, dann wäre dieses Problem wohl gelöst. Zur Hauptsache soll das Serum jedoch denjenigen Kranken dienen, die ihrer Krankheit erliegen, und ferner ist es anzuwenden bei Kindern und Müttern, die während des Geburtsaktes sterben. Solche Todesfälle wird es in Zukunft nicht mehr geben können."

Abermals nickte Brée. Sein Gesicht war brennend rot. Er stürzte sich auf den Chauffeur in der Tür und brüllte ihn an: „Gehen Sie hinunter! Ich brauche Sie nicht mehr! Fahren Sie in die Garage!"

Der Chauffeur verschwand.

Plötzlich verstand der Baron jedes Wort, das Bransen vorher gesagt hatte. Dieser Mann brauchte keine Gesetze anzuerkennen. Dieser Mann war wirklich im Begriff, neue Weltgesetze zu schaffen. Dieser Mann bedeutete ungeheuer mehr als er, der Rekordflieger, Meisterreiter und Weltbummler. Jetzt verstand Brée auch, warum Yester diesen Mann geliebt hatte. Sie mußte ihn ja lieben! Es schien ihm, als wenn dieser große, breitschultrige Mann mit dem nackten Schädel größer war als irgendein Mensch, der bisher gelebt hatte. Das alles war keine Kleinigkeit. Der elegante, duftende Brée kämpfte gegen seine übermächtige Begeisterung an, die er kaum unterdrücken konnte. Bransen sah in diesem Augenblick herrlich schön aus, durch Brées Augen ge-

sehen, er war die verkörperte Weltidee, und seine mächtige Stirn war trotzig und siegessicher.

Bransen schwieg. Er hatte nichts mehr zu sagen. Sonderbarerweise hatte er nicht die geringste Furcht mehr. Im Unterbewußtsein hatte er keinen Augenblick an die Katastrophe geglaubt. Auch jetzt dachte er, daß sich alles zum Guten wenden würde.

Aber Brée schwieg, genau wie Bransen. Es verging eine dunkle Stunde, die nur durch das grüne Licht der Stehlampe erhellt wurde. Es war spät in der Nacht.

Brée reichte plötzlich Bransen die Hand. „Sie haben nichts von mir zu befürchten," sagte er, stand auf und ging zwischen den Glaswänden umher. Er befand sich in einer elementaren Unruhe. In seinem grauen Cut flatterte er wie eine Fledermaus durch den Raum und schlug mit den Flügeln. Was bewegte ihn so? Brée ahnte das Werden des Werkes. Er sah eine Sonne von Glanz und Ruhm über Bransen scheinen. Er sah einen Heiligenschein, eine leuchtende Aureole. Brée blieb stehen. „Ich möchte Ihr Freund werden," sagte er zu Bransen, und nun war es Bransen, der dem Baron die Hand reichte.

Brée sagte: „Verzeihen Sie, Herr Bransen, daß ich Ihnen Yester gestohlen habe. Sie haben sich selbst Genugtuung verschafft. Es scheint mir, als wenn Sie recht gehandelt haben. Und es scheint mir auch, daß Sie statt Yester mich hätten töten müssen. Aber vielleicht können wir alle beide die traurige Erinnerung vergessen."

„Wir wollen Yester nicht vergessen, Baron Brée," antwortete Bransen ernst. „Ich habe Yester geliebt, und ich denke, daß auch Sie Yester liebten." Sie sahen einander lange in die Augen. Es war, als wenn Yester diese beiden Männer vereinte.

Und der Baron hatte wieder eine seiner halsbrecherischen Ideen. Er war nun derselbe Baron Brée, der vor einem Jahrzehnt einen Harem auf Tahiti besaß, derselbe, der als Knabe mit einer Zigeunertruppe durch Bulgarien gewandert war, derselbe, der ein unterirdisches Hotel bauen ließ.

„Wollen Sie mich nicht mit an Ihrem Werk schaffen lassen, Herr Bransen?"

Bransen erwiderte erstaunt: „Sie sind kein Chemiker."

„Aber vielleicht brauchen Sie einen Pressechef," lächelte Brée. „Ich möchte Ihre Pläne organisieren. Ich möchte für Ihre persönliche Sicherheit Sorge tragen. Denn es gibt in Berlin mehr Menschen außer mir, die nach Ihnen fahnden. Lassen Sie mich die Zügel in die Hand nehmen: ich werde für Sie denken und Sie schützen."

„Da Sie mein Freund sind, Baron Brée, ist mir Ihre Hilfe angenehm."

Da umarmten sich die neuen Freunde.

Und Brée hatte wirklich eine außerordentliche Idee. Als der Morgen zu grauen begann, hatte er Bransen überzeugt. Der Bund war geschlossen. Bransen weckte seine Mitarbeiter aus dem Morgenschlaf und bat sie, zum Frühstück bei ihm zu erscheinen. Baron Brée fuhr zur Post und gab ein dringendes Telegramm an den Herzog von Caderal auf. Dann kehrte er mit Paketen beladen zurück und arrangierte mit Bransen das Frühstück.

Blom, Tribourdeaux und Dr. Fu stimmten dem Vorschlag Brées zu. Sie schüttelten ihm die Hand und betrachteten ihn als ihren Freund und Mitarbeiter. Sogar innerlich wünschten sie sich Glück — und Bransen nicht am wenigsten —, diesen neuen Mann gewonnen zu haben. Brées Vorschlag war ein großer Vorteil. Mittags kam die Antwort des Herzogs von Caderal.

Brée war sich dieser Antwort seines Vetters sicher gewesen.

An diesem Abend ging eine sensationelle Meldung durch die Presse, die die ganze Welt in Atem hielt.

Der Herzog von Caderal stellt dem Forscher Herolder sein Schloß zur Verfügung! Baron Brée finanziert die Pläne Herolders! Herolder und sein Mitarbeiterstab auf der Reise nach Tirol!

Durch die Welt ging ein Beben . . . Zukünftige Ereignisse, die niemand formulieren konnte, warfen ihren Schatten voraus.

*

Erst am anderen Morgen führen die drei Automobile Brées in die Berge hinein. Voran lief der karminrote Tourenwagen, den Brée sowie Bransen benutzten, ihm folgte der staubgraue „Roadster", in dem Blom, Dr. Fu und Tribourdeaux saßen, die Nachhut bildete der kleine flinke Sechszylinder, der das Gepäck aufgenommen hatte.

Es brannte eine außergewöhnliche Sonne hernieder, die das grüne Tal und die silbernen Bäche vergoldete. Es flog ein vergoldetes Kirschbaumwäldchen vorüber, und man sah in jedem Baum ein vergoldetes Weib, das vergoldete Kirschen pflückte. Am Horizont wuchsen seltsame Riesen aus dem Tal, deren Leiber mit starken grünen Haaren bewachsen waren und die weiße Kronen trugen. Die Riesen liefen ihnen rasend entgegen, und die gelbe Straße bog sich in Serpentinen und kroch die Berge hinauf. Sie schossen abends in tausend Meter Höhe durch ein Alpendorf und schauten auf den Gipfel eines Hügels. Da oben blinkten die Fenster einer Burg; es war Schloß Caderal. Langsam stiegen die Wagen über die gekrümmten Wege, und jetzt bot sich ihnen ein so überwältigender Anblick dar, daß sie sekundenlang den Zweck ihrer Reise vergaßen.

Das weiße, flimmernde Gipfelmeer der Alpen leuchtete jenseits des Hügels durch die klare, vergrößernde Luft, gezackte weiße Flammen, weiße Halbkreise, weiße Dreiecke, weiße Ellipsen. Irgendwo aber färbte die abendliche Sonne eine ungeheure, blanke Felswand brennend rot, und dieses Rot schimmerte wie eine riesige blutende Wunde zwischen den weißen Gipfeln. Plötzlich war ihr Weg zu Ende, und die drei Wagen standen nebeneinander vor einer klaffenden Schlucht. Die Fallbrücke senkte sich herab und erinnerte daran, daß hier einst Kämpfer hausten.

Die Kämpfer waren ausgestorben; vor dem großen gewölbten Tor stand mit seinem wallenden Silberbart der friedliche Herzog von Caderal, der die Gebräuche der Ritterzeit ehrte. Hinter ihm warteten drei steinalte Diener, alten Rittermärchen entnommen, mit gekrümmten Wirbelsäulen auf die Ankunft der Wagen.

„Hier bringe ich dir die Zukunft!" rief Brée und schüttelte seinem Vetter die Hand. Der Herzog hieß die Zukunft willkommen und führte sie in die Burg hinein.

Die Männer der Zukunft sahen sich zunächst in einer kreisrunden Halle, deren Wände von oben bis unten mit Büchern bepackt waren. Vor den riesigen Bücherwänden war eine Armee von Rittern versammelt, schwarze und goldene Rüstungen, Kettenpanzer, gezückte Schwerter. Der Silberbart öffnete eine Tür, die in einen Saal von ungeheurer Ausdehnung führte. In diesem Saal befand sich nur ein einziger Tisch und ein einziger Stuhl, aber wiederum kletterten Bücher die Wände bis zur Decke herauf. Hinter dem Tisch und dem Stuhl zeigte sich ein breites Fenster, in dem die rote, blutende Felswand jenseits des Tales zu sehen war. Der Saal schien zu frösteln, und die Karol-Männer überlief ein leiser Schauer. Im nächsten Augenblick betraten sie ein anderes Gemach, das ihnen ein Staunen abzwang.

Es war ein derartig prunkvoller Raum, daß das Auge in Verlegenheit geriet. Wände und Boden waren mit bunten Teppichen bekleidet, die Decke schmückte ein ebenfalls buntes Kolossalgemälde. Mit Bronzen überladene massive Tische füllten den Erker aus, Tische mit unschätzbaren Edelsteinsammlungen, Tische, die Kunstschätze seltener Art trugen, Säulen mit antiken Büsten. Das Museum einer prunkvollen Vergangenheit, in deren Mitte eine lange Tafel stand, zum Begrüßungstrunk gerichtet.

Jetzt zogen die drei steinalten Ritterdiener im Gänsemarsch herein, mit Humpen, Flaschen, Platten. Brée bot in seinem eleganten Sportanzug ein peinliches Bild, genau wie Bransen und seine Mitarbeiter in ihren grauen Sakkos. Lediglich der Silberbart und seine Diener retteten die Illusion der Vergangenheit.

Der Silberbart schwang einen Humpen und sprach ein paar schlichte Worte auf das Gelingen des großen Werkes. Er selbst, so sagte er, stelle alles, was er besitze, seinen Gästen zur Verfügung, um seinen Teil beizutragen. Dann klangen die Humpen mit Lärm zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Gerettet.

Von Jaroslac Hašek.

Diese Galgengeschichte wurde dem Stoffe nach schon in anderen Literaturen behandelt. Jeder gab der Darstellung das ihr gemäße volkstümliche Kolorit. Der Affäre die *tschechische* Note zu geben, war wohl kaum jemand mehr berufen, als der Autor des „Braven Soldaten Schwejk".

Es ist entschieden nebensächlich, warum Patal gehenkt werden sollte. Mag er welches Verbrechen immer begangen haben, ein Lächeln konnte er doch nicht unterdrücken, als ihm der Profoß in der Nacht vor jenem Morgen, an welchem er in aller Ordnung gehenkt werden sollte, eine Flasche Wein und ein tüchtige Portion Kalbsbraten in die Zelle brachte. „Das gehört mir?"

„Jawohl, Ihnen," sagte der Profoß mit trauriger Stimme, „lassen Sie es sich gut schmecken zuguterletzt. Ich bring' Ihnen noch Gurkensalat, ich konnte nicht alles auf einmal tragen. Gleich bin ich hier. Auch Semmeln hab' ich noch vergessen, ich bin sofort wieder da."

Patal nahm gelassen beim Tische Platz und begann mit Lust das Kalbfleisch zu verzehren. Man sieht, er war ein Zyniker, aber sonst ein ganz vernünftiger Mensch, der auf der Welt zu genießen trachtete, was sich in den paar Stunden genießen läßt, die ihm der Gerichtshof noch übrig ließ. Nur der eine Gedanke verdarb ihm ein wenig den Genuß, daß alle die Leute, die ihm heute früh vorlasen, daß sein Gnadengesuch abgelehnt wurde und daß mit dem Vollzug des Urteils 24 Stunden zuzuwarten sei, damit der Delinquent sich auf eine gedeihliche Durchführung der Strafe vorbereiten und seine Rechtsangelegenheiten ordnen könne, daß alle diese Leute, die ihn aufhängen und hinrichten, die seinem Sterben zuschauen werden, daß alle diese Leute morgen, übermorgen und so weiter fortleben, und mit ihren Familien beisammen sein werden, während er nicht mehr existieren wird. Diese philosophischen Gedanken begleiten ihn, während er den Kalbsbraten verzehrte, und als ihm dann der Salat und Semmeln gebracht wurden, seufzte er und äußerte den Wunsch, eine Pfeife und Tabak zu erhalten.

Es wurde ihm also eine Gipspfeife und eine Mischung aus Dreikönigstabak und gewöhnlichem Knaster gekauft, damit er sich am Rauchen gütlich tue. Der Profoß zündete ihm die Pfeife sogar selbst an und machte ihn dabei auf das Vertrauen in die unendliche Gnade Gottes aufmerksam. Mag hier auf Erden auch schon alles verloren sein, so ist es noch nicht droben im Himmel verloren. Der Delinquent Patal stellte die Bitte nach einer Portion Schinken und einem weiteren Liter Wein.

„Sie werden erhalten, was Sie wünschen," sagte der Profoß, „Leuten Ihrer Art muß man entgegenkommen."

„Bringen Sie mir auch zwei Leberwürste und eine Portion Sulz. Dann möchte ich auch einen Liter Schwarzbier."

„Alles bekommen Sie, gleich wird danach geschickt werden," bemerkte der Profoß höflich, „warum sollte man Ihnen nicht eine Freude machen? Das Leben ist viel zu kurz, man soll genießen, was sich nur genießen läßt." Nachdem er die gewünschten Dinge gebracht hatte, fuhr er fort, mit Patal zu philosophieren, der erklärte, daß er vollkommen zufrieden sei.

„Donnerwetter," sagte er, als er alles verschlungen hatte, „jetzt hätte ich Lust auf einen Debrecziner Braten, Gorgonzola, Oelsardinen und andere gute Sachen."

„Sie sollen alles haben, wenn Sie es wünschen; meiner Seel', ich bin selbst froh, daß es Ihnen schmeckt. Ich hoffe, daß Sie sich mir bis morgen nicht selbst aufhängen. Ich sehe ja, daß Sie ein anständiger Kerl sind. Was hätten Sie davon, Herr Patal, wenn Sie sich aufhängen würden, bevor es von Amts wegen an Sie herantritt? Ich sage Ihnen als Ehrenmann, daß Sie es nicht so gut fertigbrächten, meiner Seel', nicht im entferntesten! Wollen Sie nicht noch ein Glas Bier, oder zwei? Es ist heute ausgezeichnet. Der Gorgonzola wird Ihnen Durst machen. Ich werde Ihnen lieber zwei Glas Bier bringen. Und auf die Oelsardinen und den Debrecziner Braten trinken Sie Wein, lieber Freund. Das paßt besser zusammen."

Der Duft all dieser Dinge erfüllte alsbald die Zelle und in der Mitte saß Patal, eifrig zugreifend, hier ein Stück Käse, hier eine Sardine verzehrend, bald Bier, bald Wein nachtrinkend, wie es ihm eben in die Hand kam. Er war gerade in der friedlichen Erinnerung an einen Abend versunken, den er in ähnlichem Wohlleben in Freiheit auf der Veranda eines Waldwirtshauses verbracht hatte, wo die Blätter und Zweige vor den Fenstern im Schein der Sonne erglänzten und ihm gegenüber ein dicker Mensch saß, ähnlich wie der Profoß: das war der Gastwirt in jenem Paradiese und immer schwätzte er, immer nötigte er einen zu essen und zu trinken, nicht anders, wie dieser Profoß da.

„Erzählen Sie mir doch Anekdoten," bat Patal den Aufseher, und dieser begann ihm sogleich eine der neuesten Anekdoten schweinischen Inhalts, wie er selbst sagte, zu erzählen. Hierauf äußerte Patal den Wunsch nach etwas Obst und Zuckerwerk oder feiner Bäckerei und einer Schale schwarzen Kaffees. Seinem Wunsche wurde entsprochen. Als er auch dies verzehrt hatte, erschien der Gefängnisgeistliche, um Patal Trost zuzusprechen Der Geistliche war ein heiterer Herr, so gar nicht steif, im Gegenteil, angenehm, wie denn alle Menschen in seiner Umgebung, die sich soviel um ihn kümmerten, ihn zum Tode verurteilten und ihn morgen hängen werden, sich heiter gaben und gesellschaftlich direkt angenehm waren. „Gott mit Ihnen, junger Mann," sagte der Gefängnisgeistliche und klopfte ihm auf die Schulter, „morgen früh wird alles erledigt sein, aber verzweifeln sollen Sie nicht. Beichten Sie und blicken Sie heiter in die Welt, vertrauen Sie auf Gott, denn Gott freut sich des reuigen Sünders. Es gibt Leute, die, weil sie nicht gebeichtet haben, die ganze Nacht herumlaufen und jammern; ich weiß, es ist nichts Angenehmes, der Kopf kann einem zerspringen, — wer aber beichtet, der schläft auch in der letzten Nacht den Schlaf des Gerechten. Dem ist wohl! Nochmals sage ich Ihnen, mein Lieber, wohl wird Ihnen sein, wenn Sie Ihre Seele von der Sünde reinigen."

In diesem Augenblick wurde Patal fahl. Im Magen wand sich ihm etwas, es wurde ihm fürchterlich übel, als müßte er erbrechen. Aber es ging nicht, denn er bekam Magenkrämpfe, auf der Stirn stand ihm der kalte Schweiß. Der Gefängnisgeistliche erschrak. Neue Krampfwellen kamen. Patal wand sich in einem Winkel vor Schmerzen. Aufseher kamen und trugen ihn in das Gefängnishospital. Die Gerichtsärzte schüttelten den Kopf. Gegen Abend bekam er hohes Fieber und um Mitternacht erklärten die Aerzte seinen Zustand als sehr bedenklich und stellten übereinstimmend fest, daß es sich um eine Blutvergiftung handle. Schwere kranke Delinquenten werden nicht gehenkt, deswegen unterblieb in jener Nacht die Aufstellung des Galgens. Statt dessen wurde Patal der Magen ausgepumpt, und durch Analyse der unverdauten Speisereste das Vorhandensein von Wurstgift festgestellt. Das Gutachten lautete dahin, daß die Leberwürste sich infolge des warmen Wetters zersetzt und daß die dabei entstandenen Zersetzungsstoffe die Vergiftung Patals herbeigeführt hatten. Unverzüglich wurde bei dem Fleischhauer, von welchem die Leberwürste gekauft waren, eine Untersuchung vorgenommen und dabei festgestellt, daß jener Fleischer die Gesundheitsvorschriften verletzt habe, indem er die Leberwürste *ohne Eis* ließ. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben, welche gegen den Fleischer ein Verfahren wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit einleitete. Unter den Gerichtsärzten, welche Patal behandelten, befand sich ein junger, braver Doktor, der den ganzen Krankheitsfall Patals mit Interesse studierte und alles, was nur möglich war, unternahm, um ihn am Leben zu erhalten, denn der Fall war ungewöhnlich schwer und kompliziert. Tag und Nacht mühte er sich um Patal, und in ungefähr vierzehn Tagen hatte er ihn so weit, daß er ihm, indem er ihm einen heiteren Schlag auf den Rücken versetzte, sagen konnte: „Sie sind gerettet!" Am nächsten Tag wurde Patal ordnungsgemäß gehenkt, denn seine körperliche Konstruktion konnte bereits die Schlinge vertragen. Der Fleischer aber, der durch seine Leberwürste Patals Leben um vierzehn Tage verlängert hatte, wurde wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit zu drei Wochen schweren Kerkers verurteilt. Dem Arzte, der Patal das Leben gerettet hatte, wurde vom Gerichtshof eine belobende Anerkennung zuteil.

(Berechtigte Uebersetzung von *Rudolf Fuchs*.)

Wenn Leoparden sprechen könnten!

Von Paul Eipper.

Stuttgart hat keinen Zoologischen Garten. Aber oben auf den Höhen über der Stadt, im Wirtshaus zur Doggenburg, ist hinter dem großen Saal ein Park mit einigen *Tiergehegen*. Da sitzen zwei Adler mürrisch auf ihren Stangen, ein Steinbock klettert über dürftiges Geröll, in einem Tümpel schwimmen Enten, ein paar Reiher und ein Pelikan träumen von der Sonne, weiße Kaninchen spielen, und hinter Gitterstangen brummen braune Bären.

Sonntags wird die Schar der vespernden Ausflügler vor jenem niedrigen Käfighause stehen, in dem Meerkatzen und kleine Affen ihre possierlichen Spiele treiben. Die langgestreckte Flucht ist in einzelne schmale Kästen abgeteilt, und hinter jedem der drahtgeflochtenen Gitter tollt, kreischt, bettelt und futtert einer dieser Vierhänder, deren „Menschenähnlichkeit" die größte Anziehungskraft auf uns ausübt.

*

An jenem Wochentage aber war ich allein im Garten. In der Mittagssonne schliefen die Tiere; wenn vom Kastanienbaum eine Blüte zu Boden fiel, hörte man's in der Stille. Ich saß auf einer Bank am See, vor mir das Affengehege, das gleichsam eingesponnen war in nicht gerade ambrosischen Duft. Wie das so ist — plötzlich sah ich ein kleines Täfelchen mit der Aufschrift:

Leopard. Felis pardus L., Afrika.

Wie, ein Panther mitten zwischen den Affen? Schon stand ich vor dem Gehege. Wahrhaftig, am Boden lagen Knochenreste und verweste Stückchen Fleisch. Hinten in der Wand gähnte ein vie-

eckiges Loch. Vom Leoparden aber keine Spur. Auch der Geruch der Raubkatze war nicht festzustellen bei dem Gestank der Affen.

Ein Irrtum, diese Tafel dachte ich; blieb aber stehen und lockte mit dem Knurrlaut, den säugende Panther von sich geben. Die am nächsten benachbarten Affen schraken auf, gekerten ein bißchen, sonst rührte sich nichts. Ich lockte weiter — da — hinter der Mauer, ein dumpfer Ton: so wie wenn etwas Weiches, Schweres zu Boden fiele. Und wiederum die Stille.

Bis dann, nach anhaltendem Locken, im schwarzen Viereck des Mauerausschnitts der runde Kopf der Pardelkatze sichtbar wurde, mit grün blinzelnden Augensternen, und langsam, unendlich schön, das große Tier heraustrat in die Sonne. Es war wohl im Innenkäfig aufgebäumt gewesen, jetzt reckte es sich verschlafen und nieste.

Es zog seine Nase kraus — bilde ich mir bloß ein, daß ihm der Geruch der Affen in der Sommerschwüle eklig war?

Ganz leise und scheu kam der Leopard vollends heraus, rollte sich zusammen und schien weiter zu schlafen. Die Kringel seines Fells schimmerten im hellen Licht; meine Lockungen trafen anscheinend nicht sein Ohr. Aber als ich weitergehen wollte, sprang er auf, setzte sich nach Hundeart vorn ans Gitter und verfolgte mich mit großen Augen. Ich lief um den See herum, drehte den Kopf zurück — er saß und starrte unverwandt nach mir. Da ging ich zurück, trat leise sprechend an sein Gehege und faßte zwischen den Stäben rasch nach seinem Kopf. „Brav, mein Tier, lieber Leopard!"

Wie eine Hauskatze steuperte er sich gegen die krauende Hand, ließ seinen Körper an die Erde sinken und räkelte sich wollüstig, so daß die weiße Unterseite seines Fells sichtbar wurde. Eine grenzenlose Dankbarkeit strömte von dem Tier zu mir Menschen über; die Freude, daß ich die grauenvolle Langeweile einer Einzelhaft, von stinkenden Affen umgeben, durchbrochen hatte. Schnurrend ließ er es sich gefallen, daß meine Hände ihn überall streichelten.

Wir haben uns fast eine Stunde auf diese Weise unterhalten. Aber ich brachte es nicht fertig, daß das Tier aufrecht an den Gitterstäben stand.

*

Später erst kam ich hinter den Grund: der Leopard war verkrüppelt. Ihm fehlte die schönste Zier seines Körpers, der Schweif. Wie bei einem Foxterrier stand an der Hinterhand ein kleiner, dummer Stummel.

Und ich denke oft mit Traurigkeit an dieses edle Tier, das sich doppelt einsam fühlen muß, fremd und unverstanden, und das in der Dunkelheit seines engen Verschlages die Schande seiner Aermlichkeit verbirgt.

Mein erster Sumpfhirsch.

Ein Jagdabenteuer im bolivianischen Urwald.

Von Rudolf Dienst.

Langsam neigte sich der Sonnenball dem Horizont zu. Die fürchterliche Hitze des Tages war gebrochen; von der Kordillere wehte ein frischer Luftzug herüber. Scharen grauer Wildtauben durchkreuzten in pfeilschnellem Fluge die Luft. Unbeschreiblich schön war der Augenblick, als der Sonnenball rotglühend am Rande der großen Ebene verschwand. Ganz in der Ferne blauten noch die Waldberge. Frisches Grün bedeckte überall den Boden; an hochstämmigen Palmenhainen, weiten, lichten Gehölzen führte unser Weg entlang. Beinahe glaubten wir, durch eine ägyptische Oase zu reiten. Es war wieder einmal einer jener glücklichen Augenblicke, die alles Ungemach und alle Strapazen vergessen lassen, wo wir uns reich belohnt fühlten durch den Anblick der Wunder, die die Zauberin Natur hier so verschwenderisch angesammelt hatte.

Bald kam San Marcco, eine stattliche Häusergruppe, zum Vorschein, wo uns der übliche gute Empfang bereitet wird, hier sogar noch besser als anderswo, da man uns ein großes Zimmer zu unserem ausschließlichen Gebrauch anweist.

Nach den üblichen Fragen über Woher und Wohin hat uns der Besitzer, Herr Asbun, schnell richtig eingeschätzt. Zu einem Jagdausflug nach einer benachbarten Estancia lädt er uns für morgen ein, wo viele Hirsche stehen sollen. Das ist Wasser auf unsere Mühle! Endlich einmal frei und ungebunden durch dies herrliche Land reiten zu können, ohne die fortgesetzten Scherereien mit den störrischen Mulas und der rutschenden Carga.

Der Morgen am nächsten Tag ist kühl und bedeckt, so recht geeignet für unseren Zweck. Wieder führt unser Weg abwechselnd durch hochstämmigen Palmenwald und über freie Graspampa, bis wir nach zweistündigem Ritt eine kleine Estancia erreichen. Der Besitzer, Don Ruperto Guardia, ein freundlicher junger Mann, hat sich erst vor kurzem hier aufgesetzt und besitzt noch nicht viel Vieh. Wir haben also Grund, auf einen um so reicheren Wildstand zu hoffen.

Zuerst geht es ein kurzes Stück durch den Wald, dann auf die freie Pampa hinaus, die hier liegt, und ab und zu mit ein paar Zentimetern Wasser bedeckt ist: den Tummelplatz der großen Sumpfhirsche. Weithin erstreckt sich die grüne Fläche, kaum hier und da von einer kleinen Buschinsel unterbrochen, bis dorthin, wo dunkler Wald in der Ferne den Horizont abschließt. Wenn es irgendwo Hirsche gibt, so muß es hier sein. Große Schwärme der weißen Edelreiher, deren Schwanz- und Kopffedern zweifach mit Gold aufgewogen werden, flattern vor uns auf. Allein, es lohnt nicht zu schießen, denn nur in der Brutzeit, vom Januar bis März, schmücken sich die Vögel mit den begehrten Federn.

Kaum einige Minuten sind wir im Freien, als wir, um die Ecke einer Buschinsel biegend, etwa dreihundert Meter draußen, einen stattlichen geweihten Herrn erblicken, der, langsam durch das Gras ziehend, gerade auf uns zu hält. Also herunter von den Mulas, die an dem einzigen Baum der Insel angebunden werden. Der Wind steht günstig. Vorsichtig durchschreiten wir das Dickicht und sehen, auf der anderen Seite angekommen, den Hirsch kaum noch hundert Meter von uns entfernt.

Langsam kommt der Hirsch näher, bleibt hie und da einen Augenblick stehen und rupft mit Kennermiene einen Halm ab. Jetzt bietet er das Blatt. Mein Reisegenosse nimmt hoch und macht Dampf, scheint aber in der Hast überschossen zu haben. Weder Kugelschlag ist hörbar, noch zeichnet der Hirsch den Schuß. Nur die Ueberraschung hat ihn etwas herumgerissen, so daß er jetzt, Kopf hoch, nach uns her sichernd, spitz nach vorn gegen uns gewendet, dasteht. Im Schuß stand ich auf und legte an, so daß der Hirsch nicht viel Zeit zur Ueberlegung hat, denn schon kracht's von neuem. Deutlicher Kugelschlag! Mit krummem Rücken trollt er ab, bleibt nach wenigen Schritten stehen, stellt sich breit und äugt zu uns herüber. Allein, schon werden dem Armen die Läufe schwach, beugen sich, und er legt sich, Kopf noch hoch, der indessen auch schon zur Seite sinkt. Und gleich ist's aus. Frohgemut treten wir heran, beschauen uns die stattliche Beute. Auf Vorderblatt sitzt der Schuß, Ausschuß ist nicht vorhanden. Die Kugel ist indessen unter der Haut hinter der letzten Rippe fühlbar, so daß Lungen- und Leberschuß vorliegt, unbedingt tödlich bei unserem Vierfünftel-Mantelgeschoß.

Der Bursche hat ein stattliches regelmäßiges Achtergeweih mit schöner Perlung aufsitzen. Zum Unterschied vom Geweih des deutschen Edelhirsches fehlen ihm die Augsprossen, während die Färbung, Decke, Gestalt und Größe des Hirsches ganz unserem Rotwild entsprechen. Außerdem ermangelt der südamerikanische Vetter der Halsmähne, auch ist er vielleicht eine Kleinigkeit schlanker gebaut, als unser deutscher Vertreter. Was das Geweih betrifft, so habe ich, vom zoologischen Standpunkt aus betrachtet, als größte Endenzahl nur Zehnergeweihe gesehen. Bei höherem Alter scheint der Hirsch allerhand unregelmäßige Triebe anzusetzen, die aber ihrer Winzigkeit wegen — sie erreichen knapp einige Zentimeter Länge — auch vom weidmännischen Standpunkt aus kaum als selbständige Enden betrachte werden können. Bei Mitrechnung der unregelmäßigen Triebe kämen indessen Geweihe bis zu zwanzig Enden vor.

Einen befremdenden Eindruck machte es mir, daß Don Ruperto nach der Erlegung des Hirsches es ablehnte, die besten Stücke nach der Estancia zu schaffen und uns lediglich dabei behilflich war, den Kopf mit dem Geweih abzutrennen. Die schöne Señora zu Hause, der wir von unserem Jagdglück erzählten, und die nach der Beute fragte, wurde von Don Ruperto mit einem Blick zur Ruhe verwiesen. Erst einige Wochen später, in San Borjas, wurde ich von einem Spanier aufgeklärt, daß es sich für Weiße nicht schicke, in der Pampa Wildfleisch zu essen. Es sähe das so aus, als ob der Betreffende es sich nicht leisten könne, einen Ochsen zur Bereitung von Charqui, das ist Dörrfleisch, zu schlachten. „Comen carne de ciervo," das ist sie essen Hirschfleisch, heißt denn auch im übertragenen Sinne: „Das sind richtige Hungerleider."

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages, Strecker und Schröder, Stuttgart, dem Buche: „Im dunkelsten Bolivien" von Rudolf Dienst, entnommen.)

■ Aus aller Welt. ■

Wieder ein neues Stück von Hans J. Rehfisch. Hans J. Rehfisch, dessen Schauspiel „Der Frauenarzt" kürzlich in Frankfurt am Main mit außerordentlich starkem Erfolg zur Uraufführung kam, hat wieder ein neues Stück vollendet: „Pietro Aretino", das in der nächsten Spielzeit am Staatlichen Schauspielhaus in Berlin herauskommen wird.

Carl Hauptmann siebzigjährig. Der leider zu früh verstorbene Dichter Carl Hauptmann, der ältere Bruder Gerhart Hauptmanns, würde am 11. Mai dieses Jahres 70 Jahre alt werden. Aus Anlaß dieses Gedenk-Geburtstages bereitet eine Reihe von deutschen Bühnen Carl Hauptmann-Gedenkabende vor.

■ Fröhliche Ecke. ■

Auktion. Auktionator: „Meine Herren, ein Freund hat gestern eine Brieftasche mit 250 Pfund liegen lassen. Er bietet 25 Pfund für ihre Rückgabe." Der Auktionator wartete einige Augenblicke. Dann kam eine Stimme aus dem Hintergrund der Halle: „30."

Die Reihenfolge. Die Braut (schmachtend): „Noch drei Tage, dann Standesamt, dann kirchliche Trauung, dann Feier im Hause und dann Hochzeitsreise, nicht wahr, Liebster?" — Der Bräutigam: „Ach nee, Kindchen, erst die Mitgift und dann alles andre."

Verlorenes Vertrauen. „Warum klebt der Chef die Fünfzigpfennigmarke persönlich auf den Brief?" — „Seitdem ich mal eine beim Anlecken verschluckt habe, darf ich nur noch Dreipfennigmarken aufkleben!"

Der Glatzkopf. Er: „Ginette, du würdest mir ein großes Vergnügen bereiten, wenn du deine Haare wieder wachsen ließest." Sie: „Einverstanden, aber fang' du zuerst an!"

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.